

Jill Twark
University of Wisconsin, Madison

So larmoyant sind sie im Osten gar nicht: Gespräch mit Bernd Schirmer

Bernd Schirmer, 1940 in Leipzig geboren und im Erzgebirge aufgewachsen, studierte Germanistik und Anglistik in Leipzig. Von 1965 bis 1968 war er Hörspielsdramaturg in Ostberlin, von 1969 bis 1972 unterrichtete er Deutsch an der Universität Algier. 1973 bis 1991 war er Dramaturg beim Deutschen Fernsehfunk in Ostberlin. In der DDR veröffentlichte er zahlreiche Texte: Erzählungen, Romane, Reisebeschreibungen, Drehbücher, Hörspiele und Übersetzungen. 1981 und 1984 gewann Schirmer DDR-Hörspielpreise. 1989 bekam er das Stipendium der Verlage beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt für Teile des Romans *Cahlenberg*, der jedoch erst 1994 in einer kleinen Auflage beim Connexwitzer Verlag in Leipzig erscheinen konnte. Kein anderer Verlag nahm den Text nach der Wende an, da er ausschließlich die Zeit vor 1989 darstellt. 1992 lief sein erstes Fernsehspiel, *Tandem*, im ZDF. 1992 wurde auch sein erfolgreichstes Buch, *Schlehwins Giraffe*, das die Wendezeit und ihre Folgen mit Hilfe einer Giraffe als Nebenfigur beschreibt, beim Eichborn Verlag (Frankfurt a. M.) veröffentlicht. Heute arbeitet Schirmer als Drehbuchautor der Fernsehserie *Der Landarzt* im ZDF und ist schriftstellerisch tätig.

Das Gespräch wurde am 15. Juni 1999 in Berlin geführt.

Jill Twark: Herr Schirmer, Sie haben in Ihrem 1994 veröffentlichten Roman *Cahlenberg* in den Schriften Ihres Protagonisten, des Doktoranden Richard Ostricharz, die Worte beigelegt: "Jede wissenschaftliche Beschäftigung, also auch meine bescheidene, hat ihren tieferen Zweck darin, das bestehende Regime zu begründen und zu festigen." Ob meine Dissertation dies tut, weiß ich nicht, aber mir geht es in der Doktorarbeit darum, einige nicht-kanonische, gesellschaftskritische ostdeutsche Autoren, die humoristische und satirische Texte vor und nach der Wende verfaßt haben, ans Licht zu bringen. Mir geht es auch um eine mögliche Umfunktionierung des Humors und der Satire in Ostdeutschland nach dem Fall der Mauer, sowie um das Potential von Humor und Satire, vorgefaßte Vorstellungen über Ostdeutschland und die Ostdeutschen zu durchbrechen, eben befestigte und neu-eingreifende Machtstrukturen schriftlich zu unterminieren. Mehr will ich nicht dazu sagen, denn ich möchte Ihre Antworten nicht beeinflussen.

In Ihrer 1973 erschienenen Erzählung "Nach Jahr und Tag," aus *Wo Moths wohnt*, hat die Figur Wilfried

Trilonka behauptet: "Nur was aufgeschrieben ist, ist geschehen." Würden Sie dies bestätigen?

Bernd Schirmer: Naja, das ist eine etwas vermessene Aussage, aber wenn Sie das einen Schriftsteller fragen, der von der Wichtigkeit seiner Arbeit überzeugt ist, würde ich es schon so sagen, daß eine schriftliche Fixierung doch etwas Bleibendes ist, was über das Temporäre hinausgeht.

Twark: Heiner Müller hat in *Das Liebesleben der Hyänen* geschrieben: "Der historische Blick auf die DDR ist von einer moralischen Sichtblende verstellt, die gebraucht wird, um Lücken der eigenen moralischen Totalität zu schließen. Die Funktion der Medien in diesem Verdrängungsprozeß bestimmt sich aus dem Systemzwang, die Probleme der Zentren an die Peripherie zu delegieren. Der Rand wird Zone, das Problem wird eine Nachricht." Betrachten Sie Ihre eigenen Werke als eine Alternative zur Sicht der Medien oder der Historiker auf die DDR und ihre Geschichte, vor und nach der Wende?

Schirmer: Das würde ich auf alle Fälle sagen, und ich glaube auch, das sagen zu können, weil ich die Medien kenne. Meine Arbeit ist immer zweigleisig gewesen. Ich bin auf der einen Seite Schriftsteller, freier Schriftsteller, gewesen, und bin es jetzt noch, und ich habe auf der anderen Seite zu DDR-Zeiten gleichzeitig fest angestellt beim Fernsehen, in den Medien gearbeitet. Eigentlich hat es etwas Schizophrenes, etwas Janusköpfiges, aber es ist auch ganz produktiv, weil man immer ganz gut die Funktion der Instrumentarien durchschauen und durchlöchern kann. Ich habe sehr ernsthaft beim Fernsehen gearbeitet, allerdings auf einem speziellen Gebiet. Ich habe vor allen Dingen Literaturverfilmungen betreut, war also nicht ganz so nah an der Tagespolitik, aber in so einem Betrieb ragt das natürlich immer herein, und man bekommt die Fragwürdigkeit der Medien ganz gut mit, und hat dann doch als Autor ein sehr großes Bedürfnis, etwas anderes, einen anderen Blick oder eine andere Wahrheit dagegen zu setzen, und das ist übrigens so geblieben. Über das sozialistische System hinaus sind die Funktionsweisen sehr, sehr ähnlich, und was die Aufarbeitung der DDR betrifft, glaube ich besonders beobachtet zu haben, daß es wirklich nicht genügt, sich auf die funktionierenden Medien zu verlassen. Man muß etwas dagegen setzen. Es ist sehr wichtig, die individuelle Erfahrung als etwas Authentisches einzubringen, und

dazu ist natürlich der Autor besonders berufen.

Twark: Erinnern Sie sich eher gern an die DDR? Was halten Sie vom Begriff "Ostalgie," und was verstehen Sie darunter?

Schirmer: Na ja, was heißt gern erinnern? Es ist ein Stück Leben gewesen. Ich war vierzig Jahre damit befaßt, habe in dieser Gesellschaft gelebt, und ich bin nicht bereit, irgend etwas zu verdrängen. Allerdings teile ich nicht die Nostalgie mancher, die heutzutage unter dem neuen System frustriert sind und aus diesem Grunde die Vergangenheit beschönigen. Ich möchte sie schon ganz differenziert betrachtet wissen. Daß die Sicht auf die DDR so kompliziert geworden ist, hängt ein bißchen damit zusammen, daß sie von den neuen Mächten instrumentalisiert worden ist. Es hätte, glaube ich, nicht so eine starke Ostalgie gegeben, wenn der Osten seine Vergangenheit unbeeinflußt vom Westen hätte aufarbeiten können und verschont geblieben wäre von allen möglichen Simplifizierungen und auch politischen Interessen, die damit nichts zu tun haben.

Twark: Ist es für Sie wichtig, Ihre Erinnerungen an die DDR und Ihre persönlichen Erfahrungen vor und nach der Wende niederzuschreiben? Haben Sie jemals direkt über sich selbst etwas geschrieben, etwas Autobiographisches?

Schirmer: Meine Arbeiten sind alle auf irgendeine Art autobiographisch. Aber sie sind natürlich keine Autobiographie schlechthin. Es ging mir immer auch um die gesellschaftliche Bedingtheit. Aussagen, die ich mache, sind gleichzeitig immer Aussagen über die Befindlichkeit in dieser speziellen Gesellschaft.

Twark: Ist es für Sie wichtig, Ihre Erinnerungen aufzuarbeiten, niederzuschreiben?

Schirmer: Aber natürlich. Man muß schon damit fertig werden, man arbeitet natürlich aus dem Fundus heraus, den man hat, und ich glaube, es ist auch notwendig, Mitteilungen über dieses System und das Leben in diesem System für andere zu machen, die es nicht kennen, oder vielleicht auch für später, für unsere Kinder.

Twark: Was hat Sie in der DDR zum Schreiben bewegt? Und hat sich Ihre Schreibmotivation seit 1989 geändert, zum Beispiel in der Zielsetzung, oder da der Druck weg ist. Denken Sie jetzt an ein anderes Publikum?

Schirmer: Na ja, es ist vielleicht schwierig, rückwirkend herauszufinden, warum man geschrieben hat. Es hängt mit einer gewissen Neigung und Begabung zusammen, daß man etwas mitteilen möchte auf einem Gebiet, wo man es kann. Ich meine, ich hätte eben nicht malen können, ich hätte auch nicht komponieren können. Meine

Ausdrucksmöglichkeit war und ist das Wort. In der DDR sind der Literatur viele Aufgaben aufgebürdet worden, was eigentlich mit der Schwäche der Publizistik und der Verlogenheit der Medien zusammenhing. In der Literatur gab es mehr Freiräume und mehr Verständigungsmöglichkeiten. Und es gab zwar eine Zensur, aber es gab auch die Möglichkeit, die Zensur mehr oder weniger zu unterlaufen. Das war die Chance, die Bedeutung der Literatur in der DDR, die zwar ein bißchen überschätzt worden ist, aber die eigentlich gar nicht so schlecht war, als Verständigungsmittel. Es war alles weniger beliebig als heutzutage. Jetzt sind die Schreibmotivationen oder die Schreibzwänge natürlich andere. Man muß schon vielleicht mehr aufs Literarische direkt zurückkommen und kann nicht mehr Publizistikersatz liefern. Das war übrigens das Problem bei *Schlehwins Giraffe*. Natürlich habe ich die Wende sehr intensiv erlebt. Aber einfach nur zu schreiben, was ich erlebt habe, das stand bereits in den unmittelbar nach der Wende doch recht freien, publizistischen Medien. Da brauchte ich nicht die Literatur noch dazu. Man mußte dann doch versuchen, etwas Besonderes zu finden, um die Leser zu verleiten, neu hinzusehen, und ich habe das einfach durch diesen Einfall bei *Schlehwins Giraffe* versucht, mit diesem etwas fabelhaften Tier eine Verfremdung zu schaffen und mich literarischer Mittel wie der Groteske und des Märchenhaften zu bedienen, um meine Erkenntnis oder Wahrheit an den Mann zu bringen.

Twark: Das hängt mit der nächsten Frage zusammen. Schreiben Sie jetzt anders als vor der Wende? Hat Ihr Schreibstil sich geändert?

Schirmer: Ich glaube eigentlich nicht. Der Schreibstil verändert sich so einfach und so schnell nicht. Ich meine, ich muß nicht mehr mit verstellter Stimme sprechen. Mit verstellter Stimme zu sprechen war aber mitunter ganz reizvoll, war natürlich eine Herausforderung. Jetzt, wo man eigentlich alles sagen kann, ist es kein großes Verdienst mehr, und es rutscht ab in die Beliebigkeit. An die Stelle der Zensur in der DDR ist die Rolle des Marktes, eine vielleicht noch widerwärtigere Zensur, getreten.

Twark: Haben Sie nach 1989 bewußt nach einer neuen Identität, etwa Autoridentität gesucht?

Schirmer: Das ist eine schwierige Frage. Ich habe nicht bewußt danach gesucht. Die Identität hat man oder entwickelt man, aber ich glaube nicht, daß man sie sucht. Außerdem kann man sie auch nicht selbst bestimmen. Natürlich ist so viel auf einen eingestürzt, daß man schon sehr verunsichert gewesen ist, was Schreibstrategien betrifft, und man hatte sich doch sehr stark zu behaupten, auch rein materiell.

Twark: Haben Sie bemerkt, daß Sie sich heute mit

anderen Sachen identifizieren als früher, oder ob Ihre Identität sich in irgendeiner Weise doch geändert hat. Fühlen Sie sich zum Beispiel wie ein Bürger der BRD?

Schirmer: So einfach nicht. Ich meine, die Prägungen sind sehr schwer abzulegen, mir ist es sehr schwer gefallen und fällt mir auch heute noch schwer. Wissen Sie, ich habe meine Leser in der DDR gehabt, und im Westen nicht sehr viele dazu gewonnen, muß ich schon sagen. Wenn ich Lesungen habe, in Ost und West, ist es zehn zu eins. Also zehn Lesungen habe ich im Osten, eine habe ich im Westen, und in letzter Zeit schon keine mehr. Denn das Verhältnis zwischen Ost und West hat sich, in der Ignoranz des Westens gegenüber dem Osten, so verändert, daß sie sich überhaupt nicht für das interessieren, was im Osten passiert. Sie brauchen sich zum Beispiel bloß die Zeitschrift *Die Zeit* anzusehen, die macht ein Projekt, einen Fortsetzungsroman, ein ganzes Jahr.

Twark: Ja, ich kenne das.

Schirmer: Das sind von 52 Autoren vielleicht fünf oder sechs aus der Ex-DDR dabei. Also, ich beklage das alles überhaupt nicht, aber ich sehe keinen Anlaß, mich zur Decke zu strecken oder mich anzubiedern.

Twark: Also, zu Humor und Satire. Gibt es einen besonderen Grund, warum Sie eine ironische oder humoristische Schreibart bevorzugen?

Schirmer: Ja, das ist einfach ein Naturell, glaube ich. Das ist nicht so sehr Kalkül. Das ist eine Veranlagung, die man mehr oder weniger kultivieren kann, aber für mich ist immer wichtig dabei, daß es nicht eine oberflächliche Kritik, ein oberflächlicher Humor ist, sondern daß es immer sehr grundiert ist, einen ernsthaften Hintergrund hat, einen tragischen sogar.

Twark: Haben Sie zu DDR-Zeiten irgendeine offizielle Erklärung der Regierung oder der Abteilung Kultur zu Satire und/oder Humor gehört? Wurde darüber geredet? Ich erfahre von den SED-Akten im Bundesarchiv diese offizielle Sicht, und ich wollte wissen, ob Sie das als Autor in der DDR persönlich erfahren haben.

Schirmer: Na ja, wissen Sie, diese Frage hat ein bißchen mit Schubladendenken zu tun. Natürlich hat sich die Kulturpolitik der DDR um bestimmte Dinge gekümmert und hat ja auch beeinflußt oder versucht zu beeinflussen, wo es auf der Hand lag, ich meine, bei Kabarett oder bei satirischen Zeitschriften. Aber das ist mehr oder weniger so eine Zuständigkeitsschublade gewesen. In der Literatur direkt hat es keine so große Rolle gespielt. Wenn ein Roman satirisch oder ironisch angelegt gewesen ist, dann war es halt so, aber es gab weder Ermunterungen noch Verbote oder Ablehnung.

Twark: Hat diese Schreibart der Ironie und Satire Ihnen persönlich geholfen, die Zeit der schnellen Veränderungen und Umbrüche zu bewältigen?

Schirmer: Ja, vielleicht. Ich habe manches nicht ganz so ernst genommen und konnte über manches schneller lachen, es grinsend durchschauen und wollte es dann auch in meine literarischen Texte bringen.

Twark: Wenn Literaturtheoretiker wie Helmut Arntzen über Satire schreiben, meinen sie, daß hinter jeder Satire eine Art Gegenbild angedeutet wird, eine Utopie. Steckt eine bewußte Utopie hinter Ihren Schriften, besonders in *Schlehweins Giraffe*, oder auch im *Cahlenberg*? *Cahlenberg* hat für mich jede Utopie niedergeschlagen, aber steckt trotzdem eine bewußte Utopie dahinter?

Schirmer: Auch wenn eine Utopie scheitert, hören Utopien und das Bedürfnis nach ihnen nicht auf.

Twark: Meinen Sie, daß eine humoristische oder satirische Sichtweise Ihren Lesern diese Zeit erleichtert haben könnte, die Zeit nach der Wende?

Schirmer: Das auf alle Fälle. Also das habe ich bei Lesungen gemerkt oder in Briefen, die mir geschrieben worden sind. Das ist doch für manche sehr heilsam gewesen. Sie sind einfach dadurch mit manchen Dingen leichter fertig geworden, in dem sie gemerkt haben, es geht nicht nur ihnen so. Und ihr Schicksal ist wert genug gewesen, literarisch behandelt zu werden. Das ist im Osten so gewesen. Im Westen war es eigentlich ein Stück Aufklärung, ein gewisses Aha-Erlebnis, würde ich sagen: so larmoyant und so verbiestert sind die im Osten also gar nicht. Die können ja sogar über sich selbst lachen. Das war sehr wichtig.

Twark: Zurück zur DDR—wobei das auch heutzutage eine Rolle spielen kann: Welches Verhältnis hatten und haben Sie zu Schriftstellerorganisationen?

Schirmer: Also kein sehr inniges, muß ich sagen. Der Schriftstellerverband war zumindest eine Begegnungsstätte, wo man Leute traf, die man gern treffen wollte, wo man aber auch Leute traf, die man nicht so gern treffen wollte. Aber es war immer ein bißchen eine Börse an Meinungen, an Stimmungen. Sehr engagiert war ich nicht, und habe es auch abgelehnt, in Leitungsgremien zu arbeiten. Nach der Wende habe ich mich mehr oder weniger zurückgezogen und habe im Schriftstellerverband, im VS keine große Chance für mich gesehen, zu kommunizieren. Ein bißchen anders im PEN. Da arbeite ich gern mit, weil es dort über nationale Nabelschau hinausgeht, weil es dort um verfolgte und verfernte Schriftsteller geht.

Twark: Ja, das ist wichtig. Wie war eigentlich das

Verhältnis zwischen dem Sozialistischen Realismus in der DDR und den eigenen Werken?

Schirmer: Ach, wissen Sie, den Sozialistischen Realismus hat es, als ich anfang, eigentlich nicht mehr gegeben. Das ist eine unheimliche Fiktion. Ihn hat es zu Gorkis Zeiten und in der frühen DDR als Postulat gegeben. In der Praxis hat das später überhaupt keine Rolle gespielt oder war nur etwas, womit man bestimmte Anfragen beruhigen konnte. Oder doch, wenn man es so sagt: das ist alles Sozialistischer Realismus, weil es im Sozialismus spielt. Aber diese Postulate, die damals in der Sowjetunion aufgestellt worden sind, mit dem Positiven Helden und so, haben, glaube ich, zumindest in den letzten zehn, fünfzehn Jahren der DDR, als ich mich als Autor zu Wort gemeldet habe, eigentlich keine große Rolle mehr gespielt.

Twark: Sie haben also nicht mehr darauf geachtet.

Schirmer: Man hat es mehr oder weniger ignoriert, kritisch abgehandelt oder, wie gesagt, ironisch abgetan.

Twark: Fühlten Sie sich denn als Schriftsteller in der DDR auf irgendeine Art und Weise eingeschränkt? Hatten Sie Probleme, Ihre Werke veröffentlichen zu lassen?

Schirmer: Na ja, das ist eine komplizierte Frage. Natürlich hätte man, wenn man es im nachhinein betrachtet, weitergehen können, aber so einfach lagen die Dinge nicht. Man wollte sich schon gedruckt sehen, und man wollte schon Bücher machen. Eine direkte, ganz harte Einschränkung habe ich persönlich weniger als andere erfahren, muß ich sagen. Zumindest nicht in der Prosa, auch wenn nicht alles von mir gedruckt worden ist. Anders beim Film und beim Fernsehen—mindestens zwei meiner Drehbücher sind nicht realisiert worden, da waren Verbote schon im Vorfeld. Ansonsten bin nicht weit genug gegangen, dafür schäme ich mich heute.

Twark: Für die Selbstzensur, meinen Sie?

Schirmer: Ja, die Selbstzensur. Man beschränkt sich selber und sagt, das kannst du sowieso nicht machen, das mußt du umschreiben, das mußt du per Sklavensprache an den Mann bringen. Aber ich war, ich sage es ganz offen, kein Widerstandskämpfer und unterscheide mich darin von ungefähr siebzehn Millionen DDR-Bürgern, die alle Widerstandskämpfer gewesen sein wollen, im nachhinein.

Twark: Aber Sie waren doch kritisch. Ich habe oft gesehen, daß Sie sehr offen kritische Bemerkungen gemacht haben.

Schirmer: Und es ist teilweise toleriert, teilweise nicht gemerkt worden, weil es vielleicht zu sanft war. Die

Restriktionen waren in den letzten Jahren nicht mehr so stark, wenn man nicht bestimmte, grundsätzliche Dinge gesagt hat, wie "die DDR ist ein mieser, schlimmer, menschenfeindlicher Staat" oder "die Partei ist eine schlimme Organisation." Wenn man das nicht getan hat, konnte man im Detail sehr viele kritische Dinge sagen. Wäre die DDR zum Beispiel nicht zugrunde gegangen, ich glaube, der *Cahlenberg* wäre in der DDR dann nicht ohne weiteres erschienen.

Twark: Das glaube ich auch. *Cahlenberg* ist sehr kritisch und nimmt alles aufs Korn, was aufs Korn zu nehmen war.

Schirmer: Da bin ich mir ziemlich sicher. Dann hätte ich die Konsequenzen ziehen müssen und den Text eben im Westen veröffentlicht und dabei meinen Job und meine Existenz aufs Spiel gesetzt.

Twark: Und warum haben Sie in diesem Moment ein kritischeres Werk, als die vorigen es waren, geschrieben?

Schirmer: Die Verhältnisse waren einfach so, daß man gar nicht mehr anders konnte. Die letzten Jahre der DDR waren die pure Agonie.

Twark: Das tritt natürlich sehr stark hervor. Das habe ich wirklich bemerkt: so ging es nicht weiter. Seit wann wohnen Sie im Prenzlauer Berg?

Schirmer: Seit 25 Jahren. Seit '74.

Twark: Und wie war Ihr Verhältnis zur Prenzlauer-Berg-Szene?

Schirmer: Nicht speziell. Es ist eine Generationsgeschichte. Ich bin einfach älter, und ich bin auch kein Lyriker. Die Prenzlauer-Berg-Szene, das waren im Wesentlichen Lyriker und Liedermacher, aber Film-macher schon weniger, Prosadichter schon weniger.

Twark: Wie bewerten Sie diese Szene für das literarische Klima in der DDR?

Schirmer: Das war schon eine ganz wichtige Geschichte, aber eine andere.

Twark: Da Sie so knapp und pointiert geantwortet haben, gehe ich jetzt zu den Fragen zu Ihren eigenen Werken über. In Ihrem 1976 erschienen Roman *Doktorspiel* haben Sie eine Szene dargestellt, in der der Protagonist Bringfried Schramm mit der wahrscheinlichen Homosexualität seines Kollegen Schmidthener konfrontiert wird und ihm gegenüber eine tolerante Haltung zeigt. Was hat Sie dazu bewegt, die Homosexualität als Thema aufzugreifen?

Schirmer: Ach, vielleicht, nur, daß Homosexualität in der DDR-Literatur fast überhaupt keine Rolle gespielt hat.

Twark: Es war ein Tabuthema in der Öffentlichkeit der DDR.

Schirmer: Es war ein Tabuthema. Nachdem ich das gemacht habe, ist aber kein Aufschrei durch die Gegend gegangen, daß da einer ein Tabu gebrochen hat. Im öffentlichen Bewußtsein war man dem Thema längst tolerant begegnet. Zumindest unter Intellektuellen.

Twark: Haben die DDR-Leser oder die Verlagslektoren in irgendeiner Weise auf die Szene reagiert?

Schirmer: Nein. Entweder haben sie sie nicht verstanden oder sie nicht als etwas Interessantes betrachtet.

Twark: Sie verwenden in Ihren DDR- und Ihren Nachwendetexten oft Figuren, die unsicher sind, die nach etwas suchen, ein typisches Motiv in der Literatur. Sie suchen zum Beispiel einen passenden Beruf oder die glückliche Liebe. Ihre Figuren scheinen nicht besonders selbstbewußt, im Sinne von "self-confident" zu sein. Gibt es einen Grund, daß Sie so eine Vorliebe für diese Figuren besitzen?

Schirmer: Ach, vielleicht mein eigenes mangelndes Selbstbewußtsein. Ich sagte ja zu Beginn, die Literatur hat immer etwas mit Autobiographie zu tun. Es sind gemischte Helden. Suchende sind mir immer menschlicher und interessanter als Leute, die gefunden haben, die aktiv oder die positive Helden sind. Der gemischte Held, der stets Gefahr läuft, unter die Räder zu kommen, schien mir als literarische Figur immer interessant.

Twark: Wir hatten, bevor die Kassette lief, bereits darüber gesprochen, was Sie heute beruflich machen. Ich habe noch die Frage, wie finanzieren Sie sich jetzt? Ist es schwieriger für Sie, finanzielle Unterstützung für Ihr Schreiben zu bekommen?

Schirmer: Ich war bis nach der Wende fest angestellt als Dramaturg. Die Umstellung in die Freiberuflichkeit fiel mir ein bißchen schwer. Früh habe ich den Unterschied zur DDR bemerkt, wo ich mühelos von meinen Büchern hätte leben können, was ich aber aus verschiedenen Gründen nicht gemacht habe, weil ich so eine feste Anstellung für mich als eine Chance betrachtet habe, einfach mit Leuten zusammen zu sein und in der Gemeinschaft mit Problemen konfrontiert zu sein, statt im Elfenbeinturm zu leben. Dann kam ich in den Elfenbeinturm und habe geschrieben wie ein Teufel. Ich hatte auch relatives Glück mit *Schlehwins Giraffe*, aber als Autor nur von Prosa zu leben oder, noch schlimmer, von Lyrik ist ein schwieriges Unterfangen. Man kann es natürlich,

aber da muß man seine Lebensverhältnisse sehr klein einpegeln, und dazu hatte ich nicht unbedingt die Lust. So habe ich mich "verdingt" als Medienschreiber. Dabei bin ich zumindest mit meinen handwerklichen Fähigkeiten, denke ich, so unglücklich nicht gewesen. Das Problem ist, ich habe immer gedacht, du machst das, schreibst Fernsehserien und finanzierst dir deinen nächsten Roman damit. Nur wird man von der Medienarbeit sehr in Anspruch genommen. Die Phantasie ist etwas Begrenztes, man kommt dann nicht mehr dazu, umzuschalten und am Abend noch Prosa zu machen. Aber ich verfolge es weiter und jede Pause, die ich zwischen Fernseharbeiten habe, benutze ich für meine Erzählungen.

Twark: Sie schreiben an der Fernsehserie *Der Landarzt* für das ZDF. Sie hatten vorhin auch gesagt, Sie seien prädestiniert, weil Sie humoristisch schreiben.

Schirmer: Es kommen viele Faktoren zusammen. Das ist einfach eine Teamarbeit. Es sind Leute, mit denen ich auch früher zusammengearbeitet habe, und die meine spezielle Art zu schreiben kannten. Der Erfolg dieser Serie hat ihnen recht gegeben. Aber ich habe ja nicht nur diese triviale Strecke bedient, ich habe auch Filme gemacht.

Twark: Welche Filme?

Schirmer: *Tandem*. Eine Komödie.

Twark: Wann war das?

Schirmer: Die ist noch zu DDR-Zeiten als Drehbuch entstanden, dann kam die Wende, und wir haben sie verlagert in die Wendezeit. Es ist eine Geschichte geworden, die sowohl in der DDR wie nach der Wende spielt. Und dann habe ich noch eine Komödie geschrieben, *Viel Spaß mit meiner Frau*, nach einem Theaterstück von mir, *Weinverkostung*.

Twark: In welchem Jahr haben Sie das geschrieben?

Schirmer: Das war 1996.

Twark: Vor zwei Jahren dann.

Schirmer: Dann ist sie 1997 gedreht worden.

Twark: Das waren Fernsehfilme?

Schirmer: Richtige Fernsehfilmkomödien, in meiner Art, die Dinge zu sehen. Sozial konkret und ziemlich komisch.

Twark: Sie haben mir im letzten Oktober bei der Geburtstagsfeier von Walfried Hartinger [einem ehemaligen Professor der Universität Leipzig] erzählt, daß

Sie an einem neuen Roman arbeiten. Schreiben Sie noch an diesem Text, und wie geht das Schreiben voran?

Schirmer: Ich schreibe noch an dem Text, und es läuft sehr schwer. Ich hatte zumindest im letzten halben Jahr, so bis Anfang dieses Jahres ein bißchen Ruhe mit Fernseharbeiten und habe versucht, wieder Prosa zu schreiben. Es hat mir unheimlichen Spaß gemacht, aber ich habe gemerkt, daß ich auch große Probleme damit habe, da sich die Sache unheimlich vergrößert hat und über das, was ich mir konzeptionell mal vorgenommen hatte, hinausgeht. Es wird ein wirklich großer Roman von vielleicht vierhundert Seiten.

Twark: Also für Sie wirklich lang, wie ich Ihre anderen Sachen kenne. In Ihrer Erzählung *Nach Jahr und Tag* hat Winfried Trilonka sich über die Stellung seiner Generation in der DDR beschwert, weil diese Generation nichts Neues in die Politik oder Gesellschaft einbringen durfte. In Ihrem Interview mit Margot Gerisch Mitte der 80er Jahre haben Sie sich ebenfalls direkt über die Rolle geäußert, die Ihrer Generation von Autoren in der DDR zugeteilt wurde. Sie sagten: "Wir werden nicht so ganz ernst genommen, und immer wieder gern belehrt." Was halten Sie von der heutigen Generation, nicht nur von Autoren, sondern von den jungen Alltagsmenschen? Welche Schwierigkeiten oder Vorteile sehen Sie für diese Generation, zu der ich ja selbst gehöre?

Schirmer: Ja, das ist eine ganz schwierige Frage. Ich merke, es gibt einen großen Bruch, einen großen Generationsbruch, und ich hoffe nur, daß diese Generation konsequent ihre Ansprüche durchsetzt, daß sie viel radikaler mit ihrer Gesellschaft umgeht, besonders, was Umwelt betrifft. Und all das, was wir nun wissend oder halbwissend versäumt haben, soll diese Generation nicht versäumen.

Twark: In Ihren Texten kommt häufig der Schnee als Wetterlage und Kulisse vor. Hat er für Sie eine besondere Bedeutung?

Schirmer: Das hängt vielleicht ein bißchen damit zusammen, daß ich aus einer Gegend komme, wo es zumindest in meiner Kindheit und Jugend viel Schnee gegeben hat. Es war ein sehr romantisches Element, das die Leute sehr verinnerlicht haben. Vielleicht ist es auch ein bißchen Nostalgie, seit ich in Großstädten lebe.

Twark: Schreiben Sie eigentlich Gedichte?

Schirmer: Ich habe in der Pubertät natürlich wie alle Pubertierenden Gedichte geschrieben, aber sie zum Glück nie veröffentlicht. Ich habe es immer versucht, aber Lyrik ist mein Medium nicht gewesen.

Twark: Dabei verlangen Hörspiele usw. eigentlich auch eine sehr geraffte Sprache.

Schirmer: Ich bin ein großer Liebhaber von Lyrik. Gerade in der DDR-Lyrik ist so viel erreicht worden an Bewußtmachen von Verhältnissen, von Befindlichkeiten über das Individuum, daß ich immer ein bißchen traurig war, daß ich da nichts beisteuern konnte.

Twark: Haben Sie nach der Wende entstandene Texte, von anderen deutschen oder auch internationalen Autoren der Gegenwart gelesen, die Sie gut finden? Welche Werke der Gegenwart halten Sie für gute Literatur?

Schirmer: Was halte ich für gute Literatur. Mit großem Interesse lese ich immer wieder Walser, obwohl ich seine politischen Ansichten nicht teile. Ich lese alles von Christa Wolf und von Grass natürlich. Ich lese alles von Volker Braun, und überhaupt nehme zur Kenntnis, was erscheint, wenn ich auch nicht alles lesen kann.

Twark: Haben Sie *Helden wie wir* von Thomas Brussig gelesen?

Schirmer: Ja.

Twark: Und was halten Sie davon?

Schirmer: Ich halte es für ein wichtiges Buch, aber ich bin mir auch sehr bewußt, daß uns Welten trennen. Das ist aber wirklich eine Generationenfrage. Brussig gehört zu einer Generation, die mit der DDR eigentlich nichts zu tun hat und glaubt, sich auch die Ungerechtigkeiten leisten zu können. Aber ich halte es für originell und für einen wichtigen Beitrag, ohne daß ich sagen könnte, es ist mein Lieblingsbuch.

Twark: Vielen Dank für das Gespräch.